

Die Untersuchung ist in drei große Teile gegliedert: Die Grundlagen der Berufung (S. 15–96) – Die Entwicklung der Berufung (S. 97–198) – Die Ergebnisse der Berufung (S. 199–272, was der „fidélité“ des Titels entspricht). Karten, statistische Tabellen und Übersichten sind im Text zu finden und im Anhang angefügt; dort auch ein Verzeichnis der behandelten Klöster, einige Familienstammbäume und die üblichen Register.

Der Verfasser hat sich mit größter Sorgfalt seiner verschiedenen Quellen angenommen und behutsam ihre Aussagen ausgewertet. Bekanntes wird dadurch bestätigt. Vermeintliches (und häufig Behauptetes) wird korrigiert, so das fast unausrottbare Klischee der dekadenten Klöster, denen die Franz. Revolution freundlich den Gnadenstoß gegeben habe (S. 273). Der Verf. nimmt die „Berufung“ zum Leben im Kloster ernst. Sicher gab es den Weg ins Kloster aus materiellen Gründen. Aber die individuelle Überzeugung eines besonderen Rufes Gottes zum Ordensleben und auch zum Anschluß an diese oder jene Gemeinschaft bestimmte die meisten jungen Frauen und Männer zum freien Eintritt. Die persönliche Freiheit (vom Trienter Konzil erneut eingeschränkt) mag da und dort eingeschränkt gewesen sein. Aber wie stand es um die Freiheit der Eheschließung? Es gab auch den Protest der Eltern gegen einen Klostertritt (S. 39–40). Der Nachwuchs kam meist aus bürgerlichen Familien (hauptsächlich Beamte und Kaufleute, Tabelle S. 178–179). Die Familien sind kinderreich: 133 untersuchte Familien hatten 1301 Kinder (S. 183). Gewöhnlich traten mehrere Kinder in ein Kloster ein. Die Familien sind dem sog. „milieu dévot“ zuzurechnen. Der Einbruch des klösterlichen Nachwuchses nach 1730 hängt mit der Auflösung dieses Milieus zusammen. Die Bulle „Unigenitus“ von 1713, die staatliche Beschränkung der Klostervermögen und die Aufklärung verunsicherten die Ordensleute und das traditionelle Reservoir des Nachwuchses.

S. 257–259: Eine Statistik für das Jahr 1790 gibt 360 männliche und 572 weibliche Ordensleute an (mit Aufschlüsselung der Altersgruppen). Die Reaktion auf die Auflösung der Klöster wird durch einige persönliche Stellungnahmen der Betroffenen dokumentiert. Das Festhalten an der gewählten Lebensform zeigt sich entscheidend stärker bei den Frauen.

Die sorgfältige und überzeugende Studie sollte anregend für andere kirchliche Landschaften wirken. Der Verf. verweist da und dort auf verschiedene französische Gebiete. Über die französischen Grenzen blickt er nicht hinaus. Im Literaturverzeichnis entdeckt man die Arbeiten von J. Salzgeber über Einsiedeln und St. Gallen im Barockzeitalter (1967). Die Rekrutierung des klösterlichen Nachwuchses in Deutschland im gleichen Zeitraum wäre zweifellos ein lohnendes Forschungsobjekt. Hier gab es den Druck katholischer Stadtmagistrate, die auf die Aufnahme in die städtischen Klöster drängten. Bei Dinet, S. 71–76 „Les pressions locales sur les recrutement“ vergleichbar. Unter den Abteien muß eine Art „Verteilersystem“ funktioniert haben, nach dem Kandidaten je nach dem Bedarf und der Aufnahmemöglichkeit ausgewählt und gegenseitig empfohlen wurden.

Freiburg

K. Suso Frank

Gerhard Podskalsky: Griechische Theologie in der Zeit der Türkenherrschaft (1453–1821). Die Orthodoxie im Spannungsfeld der nachreformatorischen Konfessionen des Westens, München (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1988, XIV, 439 S., Leinen.

Das Erscheinen dieses in mehrfacher Hinsicht gewichtigen Werkes kann man nur voller Dankbarkeit begrüßen, auch wenn der von ihm behandelte Ausschnitt aus der Kirchengeschichte nicht gerade zu den anregendsten gehört. Waren in patristischer Zeit die östlichen Väter eher noch wichtiger als die westlichen und traten bis zum Untergang des byzantinischen Reiches wenigstens zuweilen noch griechische Theologen hervor, die das theologische Denken in der gesamten Christenheit nachhaltig anzuregen vermochten, so läßt sich aus der griechischen Theologie in den vier Jahrhunderten der Türkenherrschaft schon keinerlei unmittelbarer Denkanstoß mehr gewinnen. Gleichwohl ist die Theologiegeschichte der griechischen Orthodoxie zwischen 1453 und 1821 keineswegs bedeutungslos. Es ist nicht zuletzt den immer wieder wenn auch mit unzulänglichen Mitteln unternommenen Bemühungen griechischer Theologen um die gedankliche Erschließung ihres reichen Lehrerbates mitzuverdanken, daß sich ihre

Glaubensgemeinschaft trotz vierhundertjährigem Ausgeliefertsein an eine muslimische Staatsgewalt in ihrer volkskirchlichen Gestalt behaupten konnte. Wenn das Bedürfnis nach Stellungnahme zu theologischen Entwicklungen und kirchenpolitischen Bestrebungen in der abendländischen Christenheit mit ihren verschiedenen Konfessionskirchen in Anlehnung oder Abgrenzung auch die Eigenständigkeit der nachbyzantinischen Theologie beeinträchtigt, so sollte es doch unter anderen Gesichtspunkten gerade ein besonderes Interesse des Westens an ihrer Ausformung hervorrufen.

Das besondere Gewicht des vorliegenden Werkes beruht zunächst auf der Erstmaligkeit seiner thematischen Konzeption, sodann auf seiner doppelten Verwendbarkeit sowohl als gut lesbare Gesamtdarstellung als auch als zuverlässiges Nachschlagewerk und schließlich auf der Verbindung des allgemeinen Forschungsstandes mit einer vom Verf. erzielten Fülle von Einzelforschungsergebnissen. Hinsichtlich der Weiträumigkeit seiner Anlage, der Ausgewogenheit seiner Bewertungen und der Reichhaltigkeit der von ihm berücksichtigten Forschungsergebnisse läßt es allenfalls vergleichbare Arbeiten weit hinter sich. Die Hauptgliederung des Werkes in drei höchst ungleichmäßige Teile kommt der Lesbarkeit der Darstellung durchaus zugute. Während Teil A unter der Überschrift „Geschichtliche Vorbedingungen“ nur die Einleitung bildet (S. 1–78), in der „1. Die politische und kirchliche Stellung der (griechischen) Orthodoxie unter der Fremdherrschaft“ beschrieben wird (S. 1–16), „2. Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Vergleich zur spätbyzantinischen Theologiegeschichte“ herausgearbeitet werden (S. 16–36), „3. Die Bedeutung des Palamismus als Element der Beherrschung“ erörtert wird (S. 36–46), „4. Die neuen Schulen und Druckereien als Element der Weiterentwicklung“ gewürdigt werden (S. 46–67) und schließlich „5. Aufriß und Eingrenzung der Thematik – Stand der Forschung (Vorarbeiten)“ zur Sprache gebracht werden (S. 67–78), und Teil C unter dem Leitwortpaar „Einsichten – Aussichten“ lediglich das freilich eindrucksvolle Resümee bietet (S. 387–391), stellt Teil B unter der Überschrift „Historische Entwicklung“ den eigentlichen Kern des Werkes dar (S. 79–385). Hier werden mehr als hundert Theologen und Philosophen mit Schilderung ihres Lebens und Würdigung ihres Werkes vorgeführt. Zur Aufrechterhaltung der Spannung trägt eine überzeugende Untergliederung wesentlich bei, die zeitliche Abgrenzungen mit sachlichen Schwerpunktverschiebungen verbindet: „1. Wahrung der Traditionen: die griechische Theologie 1453–1581“ (S. 81–117), „2. Der religiöse Humanismus: Versuch eines Ausgleichs zwischen Ost und West 1581–1629“ (S. 117–180), „3. Die Orthodoxie im Spannungsfeld der abendländischen Konfessionen: Einflüsse der lateinischen Scholastik 1629–1723/1727“ (S. 181–329) und „4. Die Auseinandersetzung mit der Aufklärung: Rückzug auf die eigenen Quellen 1727–1821“ (S. 329–385). Die Vollständigkeit erstrebenden bibliographischen Angaben zu den behandelten Gelehrten sind samt anderen Hinweisen und Bemerkungen, die den Darstellungsfluß hätten beeinträchtigen können, in die Anmerkungen verwiesen worden, deren das Werk insgesamt nicht weniger als 1659 zählt. Seine Benützung als Nachschlagewerk wird nicht allein durch ein gründliches „Verzeichnis der Autoren, Titel, Personen und Sachen“ (S. 409–430) erleichtert, sondern darüber hinaus auch noch durch ein besonderes „Autorenverzeichnis zur Sekundärliteratur“ (S. 430–439). Vor diesen beiden Verzeichnissen bietet das Register (S. 407–439) indessen ein „Verzeichnis der zitierten Handschriften“ (S. 407–409), das deren nicht weniger als 178 in 37 verschiedenen Bibliotheken nachweist. Der Auswertung dieses umfangreichen Quellenmaterials verdankt das vorliegende Werk nicht zuletzt seinen Rang als Pionierleistung. Um so mehr setzt es in Erstaunen, daß der Verf. im Vorwort von lediglich „sechs Arbeitsjahren“ schreibt (S. IX). Die Bewältigung einer so gewaltigen Aufgabe in diesem verhältnismäßig kurzen Zeitraum setzt neben umfassender Gelehrsamkeit auch ein außerordentliches geistiges Konzentrationsvermögen voraus.

Die vom Verf. erreichte Ausgewogenheit der Darstellung verdient um so mehr Anerkennung, als er sich einer höchst uneinheitlichen Forschungslage gegenübergestellt sah. Während über einige der griechischen Theologen jener Zeit bereits mancherlei geschrieben und auch lebhaft diskutiert worden ist, mußten bei anderen ihre Beiträge zur Theologiegeschichte erst aus entlegenen und zuweilen gar noch unedierte Quellen erhoben werden. Wiederholt waren zudem noch ausstehende Untersuchungen zu benennen, deren Durchführung im Rahmen der Vorbereitung des vorliegenden Werkes nicht mehr zu leisten gewesen wäre. Der Verf. beweist seine Kompetenz gleichermaßen

ßen in der Verarbeitung älterer wie in der Gewinnung neuer Forschungsergebnisse oder in der Anregung künftiger Forschungsarbeiten. Er hat unser Bild von der griechischen Theologie in der Zeit der Türkenherrschaft durch die Einführung bisher mehr oder weniger übersehener Gestalten ebenso bereichert wie die nicht zuletzt damit erzielte Verbesserung in der Sicht der bereits hinlänglich beachteten. So dürften sich auch seine Schlußbemerkungen zu Leben und Werk des wohl umstrittensten griechischen Theologen jenes Zeitalters, des Patriarchen Kyrillos Lukaris (1570–1638), als letztgültiges Wort in dieser Sache erweisen: „Worin also liegt das Besondere und Bleibende im Werk des Kyrillos Lukaris? Sicher nicht in einer neuen und tieferschürfend entfaltenen Theologie; trotz aller literarischen Bildung und Belesenheit war Lukaris auch niemals Verfechter eines Bildungswertes an sich. [...] Das Besondere und Bleibende liegt vielmehr in einem seiner Zeit vorausweisenden Anstoß, Klerus und Volk zu einer dem Westen vergleichbaren Selbststachtung und Selbständigkeit in der angestammten, aber reformbedürftigen Religion zu führen; diesem Ziel sollten sowohl die Druckerei wie auch die volkssprachliche Übersetzung des Neuen Testaments dienen, endlich auch das Manifest seines Glaubensbekenntnisses. Vielleicht hat das Übersetzungswerk annähernd das gesetzte Ziel erreicht; aber alle anderen Initiativen haben wahrscheinlich noch stärkere Gegenkräfte hervorgerufen – bis ins 19. Jahrhundert hinein. Rein theologisch betrachtet, muß man Lukaris jedoch eine Kurzsichtigkeit bescheinigen, die – ebenso wie manche Fanatiker auf lateinischer Seite – den Faktor der gewachsenen Geschichte und Mentalität seines Volkes zu wenig in den Blick bekam“ (S. 180).

Auch Nichtgriechen, deren Werke in Übersetzungen die griechische Theologie jener Zeit mitgeprägt haben, wie der Kiever Metropolit Petrus Mogilas, der Moskauer Patriarchatsverweser Stefan Javorskij, der Novgoroder Erzbischof Feofan Prokopovič und der Moskauer Metropolit Platon (Levšin), sind in die Darstellung zu Recht mit einbezogen. Das von letzterem zunächst für den Religionsunterricht beim späteren Kaiser Paul verfaßte und erstmals 1765 in Moskau gedruckte Lehrbuch ist freilich nicht „der erste Katechismus [...] seit den Tagen des Petrus Mogilas“ (S. 376). Hier hat der Verf. ausgerechnet Feofan Prokopovič „Knabenfibel“ (*Pervoe učenie otrokom*) aus dem Jahre 1720, von der Ende 1724 bereits die 12. Auflage gedruckt wurde, übersehen, deren Katechismuscharakter noch eindeutiger ist als bei Platons „Orthodoxer Lehre“ (*Pravoslavnoe učenie*), die vor allem die Grundlage für eine ganze Reihe verschiedener Auszüge abgab. Aber auch der von dem Serben F. I. Janković-de-Mirivio (1741–1814) als Berater der von Kaiserin Katharina II. 1782 eingesetzten Hauptschulkommission hergestellte „Ausführliche Katechismus“ (*Prostrannyj katicizis*) nach Platon hätte in seiner griechischen Übersetzung durch Dēmētrios Darbaris (1757–1823), den Leiter der griechischen Schule in Wien seit 1797, wo er 1805 als „Megale katechēsis“ erschienen ist, erwähnt werden können, obschon seine Neuauflage in der von S. C. Blastos revidierten Form, die 1851 und 1857 in Athen im Auftrag der Hl. Synode der Kirche von Griechenland erfolgte, bereits in eine Epoche jenseits der dieser Darstellung gezogenen Grenzen fällt. Wenn der Verf. auch mit guten Gründen darauf verzichtet hat, die einzelnen Lebensstationen des Metropoliten Platon durchzugehen, so hätte doch selbst in den gedrängtesten Bemerkungen zu seiner Biographie der Hinweis auf seine außergewöhnliche Predigerbegabung nicht fehlen dürfen, die ihm sogar den Beinamen des „russischen Bossuet“ eintrug; sie – und nicht etwa seine Seminarlehrertätigkeit – bewirkte ja auch seine Bestellung zum Religionslehrer für den Thronfolger und seinen Aufstieg an die Spitze der Hierarchie. Die „Orthodoxe Lehre“ als sein „einziges theologisches Werk von Bedeutung“ zu bezeichnen (S. 376), heißt doch wohl, den Wert seiner „Lehrpredigten“ (*Poučitel'nyja slova*, St. Petersburg 1764 f.) oder seiner „Kurzen russischen Kirchengeschichte“ (*Kratkaja cerkovnaja rossijskaja istorija*, Moskau 1805), von Igor Smolitsch immerhin als „ersten Versuch einer kritisch-wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der russischen Kirche“ gerühmt, zu verkennen.

Es ist keine Frage, daß man gerade bei einem thematisch so weit ausgreifenden Werk wie dem vorliegenden gelegentlich auch zu rigorosen Grenzziehungen genötigt ist. Insofern leuchtet es schon ein, wenn sich der Verf. mit der Wiedergabe antiprotestantischer Polemik bei den Griechen begnügt, ohne deren Stichhaltigkeit im einzelnen zu überprüfen. Andererseits läßt er sich damit jedoch einen nicht unwichtigen Maßstab für die Beurteilung der daran beteiligten orthodoxen Theologen entgehen. So hätte

sich schon dem vom Verf. unkommentiert gelassenen Begriff der „Lutherokalviner“ (S. 193, 322 u. 329) entnehmen lassen, daß man auf griechischer Seite nicht einmal imstande und wohl auch gar nicht daran interessiert war, den Unterschied zwischen den protestantischen Konfessionen zu erfassen. Noch im März 1909 mußte A. Ja. Roždestvenskij in seinem Aufsatz über „Lutherthum und Reformiertentum in ihrer logischen Wechselwirkung“ in den „Trudy“ (Arbeiten) der Kiever Geistlichen Akademie die in der russischen theologischen Literatur eingebürgerte Ansicht bekämpfen, Luthertum und Reformiertentum seien nur zwei aufeinanderfolgende Stadien ein und desselben Prozesses der Entwicklung des Protestantismus, und für die Einsicht werben, daß das Verhältnis des Reformiertentums zum Luthertum in seiner Entwicklung kein genetisches, sondern ein paralleles sei; vgl. Archimandrit Avgustin (Nikitin): Der orthodox-lutherische Dialog in der Tätigkeit der Kiever Geistlichen Akademie, in: Kirche im Osten 31, 1988, S. 9–22 (hier S. 18 f.). Doch auch der Verf. selbst scheint mit der Reformationgeschichte nicht hinlänglich vertraut zu sein, wenn er Reformierte und Calvinisten einfach gleichsetzt (S. 25) und den Heidelberger Katechismus als „ein Standardwerk kalvinischer Theologie“ bezeichnet (S. 222). Daß nicht alle Reformierten zugleich auch Calvinisten sind und Calvin für die Reformierten insgesamt nicht die gleiche Bedeutung besitzt wie Luther für die Lutheraner, bleibt völlig außer acht. Die Schreibung des Namens Calvin samt den zugehörigen Ableitungen mit K statt mit C ist in der wissenschaftlichen Literatur unüblich, die Verwendung des Begriffs „Kalviner“ statt Calvinisten schlechterdings obsolet. Wenn der Verf. zu den Homilien des Neophytos Rhodinos über das Magnificat bemerkt: „Beim Thema Jungfräulichkeit bietet sich die Gelegenheit, deren zeitgenössische Gegner namhaft zu machen: Luther, Calvin und die von jenen abhängigen Gefolgsleute, wie Zacharias Gerganos“ (S. 204), jedoch lediglich von letzterem an anderer Stelle ausdrücklich erwähnt, daß er „nach orthodoxer Tradition“ u. a. „an der Jungfrauengeburt (ante, in et post partum [. . .])“ festhalte (S. 161), dann rückt er damit die Reformatoren, bei denen schon auf Grund der Schriftgebundenheit ihrer Theologie eine solche Gegnerschaft gar nicht hätte aufkommen können, zumindest für manche Leser ins Zwielicht. Daß sich die lutherische von der von Zacharias Gerganos beschworenen orthodoxen Tradition in dieser Hinsicht überhaupt nicht unterscheidet, beweist die Konkordienformel, wo es in Artikel VIII der Solida Declaratio vom Sohne Gottes heißt: „welcher seine göttliche Majestat auch in Mutterleibe erzeigt, daß er von einer Jungfrauen unvorletzt ihrer Jungfrauschafft geboren; darumb sie wahrhaftig Gottes Mutter und gleichwohl eine Jungfrau geblieben ist“ (BSLK 1024, 36–41).

Dergleichen Einwände, als „korrigierende und weiterführende Anmerkungen“ gemeint, von denen der Verf. im Vorwort versichert, daß sie ihm „jederzeit willkommen sein“ werden (S. IX), berühren freilich das vorliegende Werk nur am Rande und mindern die Bewunderung des mit ihm gelungenen großen Wurfs nicht im geringsten. Das gilt erst recht von den wenigen Beanstandungen rein äußerlicher Art. So heißt der rumänische Theologe und Philokalia-Übersetzer nicht „Stăniloe“ (S. 374) oder gar „Staniloe“ (S. 438), sondern Stăniloae. S. J. Baumgarten war kein „Haller“ (S. 336), sondern ein Hallischer oder Hallenser Professor; denn „Haller“ bezieht sich entweder auf Städte mit Namen Hall oder aber auf Halle in Westfalen, niemals jedoch auf Halle an der Saale. Nicht einzusehen ist, weshalb der Verf. bei der noch immer wichtigen 3. Auflage der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche statt des bewährten Sigels RE<sup>3</sup> die weniger griffige Abkürzung „Realenc.“ einführt (S. XIII). Und warum setzt die dem „Exkurs II: Zur Chronologie der Patriarchen und Metropolen (von Philadelphia)“ (S. 396–402) angehängte Papstliste (S. 403–405) nicht erst bei dem als 210. Papst gezählten Nikolaus V. (1447–1455) ein, wie es dem Einsatz der Listen von Konstantinopel, Alexandria und Jerusalem mit den ab 1453 regierenden Patriarchen entsprochen hätte, sondern bereits beim Apostel Petrus? Vollends der Beginn einer Zählung mit den ab 1453 regierenden Patriarchen muß auf dem Hintergrund einer durchlaufenden Papstzählung als unangemessen bezeichnet werden. Dennoch bleibt der Gesamteindruck eines bis in die letzten Einzelheiten hinein mit größter Sorgfalt und Überlegung ausgearbeiteten Werkes.

Münster i. W.

Peter Hauptmann